Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige,
mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark,
mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige.
Stettin, Kirchplatz Nr. 3.
Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden von 12—1 Uhr

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Donnerstag, den 22. Mai 1884. Nr. 237.

Des Himmelfahrtstages wegen erscheint die nächste Nummer unserer Zeitung am Freitag Abend.

Deutschland.

Berlin, 21. Mai. Einen Artikel über den nationalliberalen Parteitag schließt die „Prov.-Korr." mit folgenden Worten:

„Der Nachdruck, mit welchem die Partei den Entschluß kundgiebt, die Reichsregierung in ihren auf die Verbesserung der sozialen Lage der arbeitenden Klassen gerichteten Bestrebungen, vorbehaltlich einer sorgfältigen Prüfung der einzelnen Maßregeln, mit allen Kräften zu unterstützen, bildet den bei weitem wichtigsten und für das Verhältniß der Partei zur Reichsregierung entscheidenden Punkt der Erklärung. Wer mit der Reichs- und Staatsregierung den hohen Beruf des Staates in dieser gegenwärtigen Zeit vor Allem darin erkennt, das sittliche und materielle Loos eines immer mehr anwachsenden Theiles der Gesammtbevölkerung nicht dem sogenannten Gesetz der wirthschaftlichen Entwickelung allein zu überlassen, der wird vor der Größe der Aufgabe auch den Ernst und die Gewissenhaftigkeit in der Auffindung der richtigen Mittel und Wege nicht vermissen lassen. Dieser Ernst und diese Gewissenhaftigkeit aber müssen zu einer Gemeinsamkeit der Einsichten und zur gemeinsamen Wahl praktisch heilsamer Wege führen, wie verschieden auch die Ausgangspunkte sein mögen, von denen die in jenem großen Ziel verbundenen Arbeiter herkommen."

— Die Kaiserin von Rußland trifft, von Petersburg kommend, in allerstrengstem Inkognito heute Abend 8 Uhr 4 Min. auf dem Schlesischen Bahnhofe in Berlin ein und fährt von dort nach erfolgtem Maschinenwechsel sofort auf der Stadtbahn bis Bahnhof Charlottenburg weiter, trifft dort um 8 Uhr 32 Minuten ein, wo ein Aufenthalt von etwa 8 Minuten stattfindet, worauf sofort die Weiterreise über Nordhausen nach Rumpenheim bezw. Philippruhe fortgesetzt werden soll. Die Kaiserin von Rußland hat sich jeden Empfang bei ihrer Durchreise verbeten.

— Prinz Leopold von Sachsen Koburg ist gestern Abend in Wien gestorben. Derselbe war österreichischer Generalmajor a. D., morganatisch vermählt mit Constanze Freifrau v. Ruttenstein. Prinz Leopold war am 31. Januar 1824 geboren.

— In der Unfallversicherungs-Kommission ist, wie das „Berl. Tgbl." erfährt, zwischen Zentrum und den beiden konservativen Fraktionen eine Koalition zu Stande gekommen, welche einem neuen Entwurf, der den Standpunkt dieser Alliirten vertritt, von vornherein die Mehrheit sichert. Die Verbündeten haben sich dahin verständigt, jeden Abänderungsantrag, selbst wenn er in ihrem Sinne gehalten ist, geschweige eine prinzipielle Modifikation einfach abzulehnen. In der heutigen Kommissionssitzung wurde denn auch bereits § 1 mit einer Mehrheit von 15 gegen 13 Stimmen im Sinne der Koalition angenommen. Unter diesen Umständen dürfte die Arbeit der Kommission binnen wenigen Tagen vollendet sein, da die Freisinnigen nun sicher sein müssen, stets überstimmt zu werden und die Nationalliberalen nur noch schüchterne Versuche machen wollen, anstandshalber der Koalition entgegenzutreten, während sie schon entschlossen sind, nach erfolgter Ueberstimmung im Einzelnen sich dem Majoritätsvotum im Ganzen anzuschließen.

— Die deutschen Sozialdemokraten in Paris hielten am 17. d. M. eine Versammlung ab, zu welcher auch der Reichstagsabgeordnete Liebknecht als Redner eingeladen war. Derselbe verbreitete sich über die „Förderung", welche die revolutionäre Bewegung durch das Sozialistengesetz gefunden habe. Wenn Minister von Puttkamer behauptet habe, führte Herr Liebknecht aus, daß die Sozialdemokratie an Ausdehnung verloren habe, so schlage dies den Thatsachen einfach ins Gesicht. Die Sozialdemokratie habe an Breite gewonnen, wie dies die wachsende Stimmenzahl bei den Wahlen beweist. Sie habe aber auch neue Tiefe und Kraft erlangt, weil das Sozialistengesetz sie von allen unmännlichen Elementen befreit und ihr, die vor dem Jahre 1878 zu gemüthlich (sic) geworden war, neue Kampfeslust eingeflößt habe. Der Redner ging dann auf die sozialistische Bewegung über, deren Nothwendigkeit auch der Reichskanzler anerkannt habe, der in der Leidenschaft der Debatte das Recht auf Arbeit proklamirte. Letzteres sei ein Unsinn unter jetzigen Verhältnissen, selbst abgesehen von der Frage, ob man nicht statt seiner mit meinem Freund Lafargue das „Recht auf Faulheit" proklamiren sollte.

„Sie, meine Freunde, erklärte Herr Liebknecht, nach einem Referat der „Wes.-Ztg.", stehen auf wissenschaftlichem Boden und wissen, daß das Recht auf Arbeit nur verwirklicht werden kann durch eine vollkommene Umgestaltung des Produktionssystems und somit der Gesellschaft. Das Recht auf Arbeit wollen heißt den Kommunismus, die soziale Revolution wollen. Das ist es, was wir selbst bezwecken; daher auch unser Antrag im Reichstage, daß die gesetzlichen Mittel zur Verwirklichung des theoretisch anerkannten Rechtes gewährt werden. Wir freuen uns, daß der Reichskanzler mit eigener Hand den Keil in die alte Gesellschaft eintreibt und die Revolution vorbereitet. Revolution oder Reform? Eins schließt das andere nicht aus und beide ergänzen sich. Unter Reform verstehen wir die allmälige Verwirklichung sozialistischer Forderungen, die zur kommunistischen Produktion führt, die ihrerseits dann eine soziale Revolution bedingt. Von mancher Seite wirft man uns vor, daß wir uns zum Parlamentiren herbeilassen. Auch ich habe früher über den Parlamentarismus anders gedacht als heute und werde vielleicht übers Jahr auch wieder anders denken. Doch das ist nothwendig, weil wir auf dem politischen Schachbrett nach der Taktik des Gegners die unserigen wählen, Zug für Zug auf seine Züge antworten müssen. Jetzt können wir nicht anders als parlamentiren, um unserer Partei Zeit zum Wachsthum und zur Organisation zu lassen. Der Gedanke an einen gewaltsamen Umsturz ist unter heutigen Verhältnissen Wahnwitz. Der Feind ist noch zu mächtig; er darf noch auf die bewaffnete Macht pochen. Und wenn wir den offenen Krieg erklären, so hat er recht, diejenigen, welche er mit den Waffen in der Hand ergreift, in Nummero Sicher oder, was richtiger wäre, ins Irrenhaus zu stecken. Im umgekehrten Falle würden wir es ebenso machen. Mit Ehrerbietung begrüßen wir die Helden, die in Rußland durch die That gegen die Tyrannei protestiren; in Deutschland aber sehen wir jetzt kein Ziel in der Gewaltthat. Wir müssen uns stärken, uns organisiren und im Uebrigen uns auf die Zersetzung der Gesellschaft verlassen, die durch die Politik des Reichskanzlers befördert wird."

Nach einer Ermahnung an die Deutschen, im Interesse der sozialen Bewegung Frieden mit den Franzosen zu halten und lieber einen Schimpf einzustecken, als Krakehl zu machen, schloß der Redner mit der Prophezeiung der nahen sozialen Revolution.

— Die italienische Regierung hat vor Kurzem, wie schon telegraphisch mitgetheilt, eine Einladung an die Mächte ergehen lassen zur Theilnahme an einer internationalen Konferenz, welche sich auf Grund der Resolutionen, die von der Gesellschaft für die Reform und Kodifikation des Völkerrechts im September vorigen Jahres in Mailand beschlossen worden sind, mit der Frage der Exekution gerichtlicher Urtheile fremder Staaten zu befassen hätte. Nach den Antworten, welche der italienischen Regierung in dieser Sache bisher zugegangen, ist, dem „Pester Lloyd" zufolge, alle Aussicht vorhanden, daß diese Konferenz für welche Rom als Versammlungsort in Vorschlag gebracht worden, von allen Staaten beschickt werden wird.

Ausland.

Paris, 19. Mai. Der „Temps" bringt unter seinen letzten Nachrichten folgende Note:

„Die Kammer nimmt bekanntlich morgen ihre Arbeiten mit der Diskussion der Artikel des Rekrutirungsgesetzes wieder auf. Die Frage der in das Gesetz einzuführenden Bedingungen zur Sicherung der Interessen des höheren Unterrichtes und der Rekrutirung in gewissen großen Verwaltungszweigen wird bei Art. 27 des Kommissions-Entwurfes zur Erörterung kommen. Wir können anzeigen, daß die Regierung zur Lösung dieser Frage eine Anzahl von Dispositionen vorschlagen wird, welche die Zustimmung des Kriegsministers erhalten haben. Obwoh die endgültige Fassung noch nicht fertiggestellt ist, können wir doch einzelne Aufklärungen über die Art dieser Dispositionen geben. Nach dem angenommenen System können die mit dem Baccalaureats-Diplom versehenen jungen Leute, die sich dem höheren Lehrberuf widmen, bis zu 24 Jahren einen stets zu erneuernden Aufschub der Einberufung erhalten. Dieselben wären gehalten, alljährlich, beim Ansuchen um den Aufschub, den Nachweis über die Fortsetzung der Studien zu erbringen. Diejenigen unter ihnen, welche mit 24 Jahren das Diplom des Licentiaten erhalten haben und in diesem Augenblick die Verpflichtung eingingen, sich durch neun oder zehn Jahre dem Unterrichte in einer öffentlichen Lehranstalt zu widmen, sind vom aktiven Dienste befreit; doch wird ein Reglement der Verwaltung die Bedingungen festsetzen, unter denen diese jungen Leute ihre militärische Ausbildung erhalten sollen, um in Kriegszeiten dienen zu können. Aehnliche Maßnahmen werden für die Rechtsstudenten, die mit 24 Jahren das Diplom eines Doctor juris, für die Schüler der Ecole des Beaux-Arts, die mit 24 Jahren zur Bewerbung um den Prix de Rome zugelassen wurden, und für die Hörer der Ecole des Chartres in Vorschlag gebracht. Für die Studirenden der Medizin werden gleiche Maßnahmen getroffen, um die durch das Studium der Medizin erheischten Umstände mit den militärischen Verpflichtungen in Einklang zu bringen. Die Schüler der Ecole normale supérieure würden denen der Ecole polytechnique und der Ecole forestière gleichgestellt werden, d. h. sie würden während ihrer Studienzeit den militärischen Unterricht genießen, wobei die in der Schule verbrachten Jahre als Dienstjahre angerechnet, und sie dann zu Reserve-Offizieren ernannt werden. Die Volksschullehrer, deren Studien nicht Gefahr laufen, unterbrochen zu werden, da sie mit dem Austritte aus den Lehrerseminarien beendigt sind, werden alle zur Ablegung der vollen Dienstjahre herangezogen. Die junge Leute, welche sich dem Handel in den Kolonien widmen, werden gleichfalls durch Maßnahmen zur Erleichterung ihrer Wehrpflicht bedacht sein."

Petersburg, 18. Mai. Die Festlichkeiten zu Ehren der Mündigkeits-Erklärung des jungen Thronfolgers nehmen die öffentliche Meinung in Anspruch. Indessen darf man bei der Petersburger Bevölkerung nicht jene gemüthvolle Theilnahme suchen, welche in Deutschland solchen Festen der Dynastie ihr eigenthümliches Gepräge geben. Der Russe der mittleren und höheren Klassen, auch wenn er sich als Anhänger des Regierungssystems fühlt, stellt sich den Vorgängen im Staatsleben mehr als Verstandesmensch gegenüber und übt eine Freiheit der Kritik, die namentlich denjenigen auffällt, die mit dem Ton des russischen Lebens nicht vertraut sind. Eine Uebertragung deutscher Begriffe auf russische Verhältnisse würde

---

Feuilleton.

Trotzköpfchen.

(Schluß.)

Es ist 9 Uhr geworden, als sich die Hausthür regt und leise, gedämpfte Schritte über den unteren Flur gleiten. Martha läßt ihre Herrin allein und eilt mit einer für ihr Alter erstaunlichen Schnelligkeit die Treppe hinab. Gretchen hört ein leises Gewisper im Unterraum, beruhigt sich aber bald, als sie wieder Schritte auf der Treppe vernimmt. Martha kehrt schon zurück, so glaubt sie. Aber es ist nicht Martha, die kommt. Die sitzt längst in ihrer Küche und horcht nach oben. Sie vernimmt einen Schrei, ersticktes Schluchzen, freundlich beruhigende Worte einer milden Frauenstimme und dann nur noch ein halblautes Gemurmel.

„Die Frau Professor schließt die Thür; na wart, Trotzköpfchen, die wird es Dir sagen."

Aber die Frau Professor sagt kein böses oder heftiges Wort. Statt des ehemaligen trotzigen, verzogenen Kindes hält sie ein armes, verzagendes Mädchen im Arm, welches unaufhörlich betheuert, daß es für immer aus sei und daß es sich nun in der Einsamkeit begraben wolle. Sie lächelt nur und streichelt die wirren Haare aus Gretchens weißer Stirne. „Es wird Alles wieder gut, Närrchen, verlaß Dich nur auf mich."

„O, er verzeiht mir nicht, gewiß nicht. Du weißt nicht, daß ich selbst ihm gesagt habe, es sei aus zwischen uns Beiden, ich gäbe ihm sein Wort zurück. Und so bin ich von ihm gegangen und er hat mich nicht zurückgerufen."

„Wie konnte er das, nachdem Du ihn so tief gekränkt hattest, weil er Deiner Laune nicht folgen wollte!"

„Aber es war doch auch nicht so viel, was ich von ihm verlangte. Er sollte nur vor unserer Verheirathung den entsetzlichen, unheimlichen Menschen, den Ihr in Eurem Hause duldet, von sich thun, da ich doch unmöglich mit dem zusammenleben konnte."

„Der Kranke verläßt nie sein Zimmer, Du würdest ihm nie begegnen. Hat Dir Heinrich das nicht gesagt?"

„Ja, aber es ist doch so unheimlich und nur deshalb bat ich. — Und er schlug es mir ab!"

„Weil er nicht anders konnte und durfte. Höre Gretchen; Du sollst wissen, was es mit jenem armen Mann für ein Bewandniß hat; ich will Dir das Geheimniß offenbaren, damit Du erkennst, wie bitter Unrecht Du Heinrich thust. — Unser armer Hausgenosse ist unheilbar geisteskrank. Bevor sein Geist umnachtete, war er Heinrichs bester Freund und mein Sohn gab ihm eine Heimstätte in seinem Hause, weil Heinrich der Einzige ist, dessen Nähe besänftigend auf den armen Irren wirkt. Wenn er ihn nur einmal am Tage gesehen hat, folgt er seinem Wärter, wie ein Kind; sonst aber tobt er. — Die Aerzte baten Heinrich, seinen unglücklichen Freund, der noch dazu in Armuth lebte, zu sich zu nehmen und mein Sohn folgte dieser Bitte" —

„Um das Glück seiner Braut dadurch zu zerstören! Das war der irre Freund wahrlich nicht werth!"

„Er war es doch; Heinrich schuldet diesem elenden, gebrochenen Menschen so viel, daß er es nie zurückerstatten kann. Er schuldet ihm sein ganzes Lebensglück, seinen einst freien, stolzen Geist. Fahre nicht auf, höre mir zu; ich will es kurz machen. Als Heinrich in seinem letzten Studienjahr krank lag, beschimpfte ihn ein hämischer Bube hinter seinem Rücken. Da zog der Mann, den Du jetzt aus unserem Hause weisen wolltest, den feigen Verleumder für seinen kranken Kameraden zur Rechenschaft; es fand ein Duell statt und Heinrichs edelmüthiger, aufopfernder Freund fiel ihm zum Opfer. Als er sich nach langem, langem Krankenlager wieder erheben konnte, war er das geworden, was er noch jetzt ist, ein kindischer, irrer Mann, dessen einziges Glück mein Sohn ist, den er zwar nicht mehr erkennt, aber dessen Anwesenheit ihn immer wunderbar beruhigt. Und diesen letzten Trost möchtest Du ihm rauben, Gretchen?"

Bleich und tief erschüttert blickt das junge Mädchen zu Boden, bis sich endlich die Frage auf ihre Lippen drängt:

„O, weshalb sagte mir Heinrich dies nicht, als ich ihn so thöricht drängte?"

„Auch die Männer sind hartnäckig, Kind, und dann hattest Du ihn gereizt, so daß er Dir sein von ihm streng gehütetes Geheimniß in jenem Augenblicke wohl nicht entdecken mochte. Erfahren solltest Du davon. —"

„O, ich bin sehr unglücklich! Liebe, liebe Mama; er wird mir gewiß nicht verzeihen! Ich war zu schlecht und zornig."

Da nimmt die Frau Professor das Gretchen in den Arm und führt es zum Fenster, unter welchem sich die blühenden Hintergärten der beiden Häuser erstrecken. In diese blicken die beiden Frauen hinab.

„Wollen sehen, Gretchen; wollen sehen! Sieh, dort in seinem Garten steht Heinrich und blickt traurig auf das schöne Beet in dem deinen, welches du für ihn pflanztest. Er will Abschied nehmen von seinem und deinem Garten, Kind, denn auch er bildet sich ein, reisen zu müssen. Was meinst du, wenn wir einmal hintergingen, um ihn hier zu halten?"

Gretchen sträubt sich und weint und bittet, aber die Frau Professor Schomburg weiß, was sie will. Nach einer kleinen Weile hört Martha Beide in leisem Gespräch die Treppe herunterkommen und die in den hinteren Garten führende Thür öffnen. Da steigt die treue, alte Hüterin auf einen am Treppenfenster stehenden Stuhl, hebt sich auf den Zehen empor und blickt in den Garten hinaus. Was sie dort erblickt, muß wirklich sehr schön und erfreulich sein, denn Marthe lacht übers ganze Gesicht und doch laufen ihr die hellen Thränen über die Backen. — Uns Beiden aber, freundlicher Leser, will ich wünschen, daß auch wir noch im 68. Leidens- und Lebensjahre in einem Athem so zu lachen und zu weinen vermögen, wie Marthe.

Ludw. Ordemann.

zu großen Fehlschlüssen führen. Ueber die Persönlichkeit des jungen Thronfolgers hört man nur Erfreuliches und wird namentlich auch die Sorgfalt gerühmt, mit welcher die kaiserlichen Eltern die Erziehung persönlich überwachen. Daß sich eine bestimmte für das große Publikum erkennbare Individualität in dem jungen Prinzen bereits entwickelt hätte, wäre zu viel verlangt; indessen heißt es in gut informirten Kreisen, daß der Thronfolger nach Verstand und Charakter zu den besten Hoffnungen berechtigt.

Prinz Wilhelm wird hier mit Aufmerksamkeiten seitens des Hofes wahrhaft überhäuft und auch die Bevölkerung interessirt sich sehr lebhaft für den preußischen Gast. Man rühmt das Männliche, Ernsthafte in der Erscheinung des Prinzen, dessen ganzes Auftreten etwas streng Militärisches hat. Ueber die politische Bedeutung der Erscheinung des präsumtiven Thronerben dahier herrscht nur eine Stimme, um so mehr als von Seiten der anderen Höfe wenig Empressement gezeigt worden ist, bei der für die Dynastie so bedeutungsvollen Feier besonders mitzuwirken. Die Ansicht, daß Abmachungen zwischen Deutschland und Rußland existiren, welche den gegenwärtigen Beziehungen eine sehr starke Bekräftigung geben, gewinnt unter diesen Umständen sehr an Anhängern.

Nächst diesen Verhältnissen beschäftigt der Prozeß gegen Hentsch und Kraszewski sehr die Aufmerksamkeit; die Zeitungen bringen lange Auszüge aus den Verhandlungen, und auch an Leitartikeln lassen sie es nicht fehlen. Daß der frühere Militärbevollmächtigte Feldmann, der jetzt im Generalstab eine leitende Stellung einnimmt, in den Prozeß hineingezogen ist, wird gerade nicht angenehm empfunden. Es ist aber einfach lächerlich, wenn einzelne Blätter darüber der preußischen Regierung Vorwürfe machen. Der „Swet" z. B. schreibt:

„Zu welchem Zwecke kommt dies Alles jetzt vor dem Gericht zur Sprache? Der Unterschied zwischen der Lage des deutschen Militäragenten in Rußland und den russischen in Oesterreich und Deutschland ist auffallend genug. Hier genoß General Schweinitz und später von Werder nicht nur jegliche Freiheit, sondern ihnen wurden auch auf Befehl der Regierung ihre Pflichten so weit erleichtert, daß sie direkt aus dem Kriegsministerium alles Nöthige zugestellt erhielten. Ihre Privatbeziehungen zu den Offizieren und Journalisten waren aber derartige, daß man eben nicht nach Daten zu suchen braucht, um sie in eine ähnliche peinliche Lage zu bringen, wie es eben Fürst Bismarck gelegentlich des Prozesses Kraszewski mit dem General Feldmann zu thun beabsichtigt."

Die „Now. Wremja" behandelt ein weniger delikates Thema, indem sie das Verhältniß der Polen zu der preußischen Regierung gelegentlich des Prozesses gegen Kraszewski behandelt.

In der That zeigt es sich, daß die preußische Regierung aufmerksamer als andere Regierungen die Entwickelung der polnischen Frage studirt, unter der gegenwärtig für die Polen ungünstigen politischen Lage. Das Blatt weist ferner nach, wie die preußische Regierung längst mit der Thätigkeit der polnischen Sprawa bekannt war, ja sozusagen stiller Theilnehmer an derselben gewesen, als diese ihren Sitz in Dresden hatte, und sagt zum Schluß: „Warum macht die preußische Regierung jetzt diese Enthüllungen? Hofft sie nicht darauf, die polnische Sprawa zu ihrem Dienst heranziehen zu können? Oder hat sie nicht die Ueberzeugung von der Bereitwilligkeit der Polen, jetzt den höheren Zwecken der deutschen Politik zu dienen? Oder soll der Prozeß Kraszewski der polnischen Sprawa zeigen, wie ohnmächtig sie sei, wenn sie die deutsche Regierung zu ihren Gegnern zählt und daß die Sprawa vor allen Dingen, bevor sie irgend etwas unternimmt, sich erst mit Deutschland aussöhnen müsse?"

Die „Br. Ztg." berichtet von der Verhaftung mehrerer in Saratow und Nowgorod garnisonirenden Artillerie-Offiziere der 22. und 40. Brigade. Unter den Verhafteten befinden sich mehrere Offiziere mit bekannten Namen. Aus bester Quelle wird versichert, die Polizei habe, freilich ein wenig zu spät entdeckt, wo der Stabskapitän a. D. Degajew sich während mehrerer Wochen versteckt gehalten hat: zuerst in der Hauptstadt bei verschiedenen guten Freunden und dann in Nowgorod. Man will wissen, daß er sich von hier auf der Nikolai-Bahn nach einer der Stationen Tschudowa oder Wolkowa begeben hat und von dort weiter nach Nowgorod, woselbst mehrere Offiziere dem flüchtenden Mörder Asyl angeboten haben. Nach längerem Aufenthalt in der genannten Stadt ist er weiter gereist, die Polizei hat aber zeitweilig seine Spur verloren, um dann die höchst unangenehme Entdeckung zu machen, daß es Degajew gelungen sei, das atlantische Meer zwischen sich und seine Verfolger zu legen. Degajew scheint kein alsolutes Vertrauen zu den verschiedenen Regierungen der alten Welt gehegt zu haben, und vielleicht sind seine Befürchtungen nicht ganz grundlos gewesen.

Stettiner Nachrichten.

Stettin, 22. Mai. Am Sonntag wurde auch in Stettin die Polizeiverordnung, nach welcher an Sonn- und Festtagen alle Geschäftslokale Vormittags von 9—11 und Nachmittags von 1—3 Uhr (während der Kirchzeit) pünktlich und vollständig geschlossen sein müssen, zum ersten Male wieder strenge durchgeführt. Da nur Gasthäuser von dieser verschärften Maßregel ausgeschlossen waren und dadurch diejenigen Restaurationen sehr in Mitleidenschaft gezogen worden waren, welche Mittagstisch führen und deren Tischgäste meist erst gegen 1 Uhr eintreffen, wurde der Vorstand des Pommerschen Gastwirths-Vereins bei der königlichen Polizeidirektion vorstellig und ist darauf bereits gestern der Bescheid eingegangen, daß diese Speisewirthschaften auch nach 1 Uhr geöffnet halten können, bis sich die Tischgäste entfernt; auch das Verabreichen von Bier an die Tischgäste ist gestattet.

— Fräulein Lori Stubel, eine der berühmtesten Operettensängerinnen der Gegenwart, ist bekanntlich als festes Mitglied des Bellevue-Theaters engagirt worden und wird die Künstlerin, wie wir erfahren, bereits am Sonnabend als Boccacio in der gleichnamigen Operette auftreten. Am Sonntag wird Frl. Stubel den Symon im „Bettelstudenten" singen. Beide Vorstellungen dürften durch das Mitwirken der begabten feschen Soubrette besonderen Reiz erhalten.

— Gegenüber den Mittheilungen schwedischer Zeitungen betr. die schlechte Behandlung resp. Mißhandlung von 2 Jungmännern an Bord des Schiffes „Anna", Kapt. Preuß, liegen der „Ostsee-Ztg." jetzt verschiedene Schreiben vor, die das ganze Sachverhältniß in einem ganz andern Lichte erscheinen lassen. In dem ersten Schreiben des Schiffers Preuß aus Orelösund vom 2. Mai an seine Frau in Anklam schildert Pr. seine Erlebnisse auf der Fahrt von Stettin nach Orelösund. Danach war die Reise eine schreckliche. Das Schiff „Anna" (ein Schooner von 58 Reg.-To., welches außer Kapitän und Steuermann die beiden Jungmänner Fiebelkorn und Schmidt als Bemannung hatte), mußte am 8. April wegen heftigen Sturmes bei Bornholm bis zum 11. Schutz suchen und fuhr dann weiter. Am 16. April hatten sie N.O.-Sturm mit Schneegestöber, es war dabei so furchtbar kalt, daß das ganze Schiff mit einer zölligen Eisdecke belegt war; die Kälte hielt an, so daß sie bei veränderten Windrichtungen die Segel, welche Eisklumpen waren, nicht setzen konnten. Dabei wurde vom 20. April an das Schiff so leck, daß sie viel pumpen mußten. Erst am 26. April konnten sie in Orelösund-Hafen vor Anker gehen. In der letzten Zeit mußten sie auf der Reise viel Noth leiden, da der Koch (einer der Jungmänner) kein Essen mehr fertig schaffen konnte, auch zuletzt sogar das Brod zu Ende ging, so daß sie zuletzt nur noch Kartoffeln hatten. „Meine beiden Jungens, fährt der Schreiber dann fort, sind beinahe erfroren, so daß ihre Füße so angeschwollen sind, daß sie kaum länger auf Deck gehen können." Von sich selbst sagt P. (der im vorigen Frühjahr schwer an Gelenkrheumatismus gelegen hatte), daß er sich, obwohl er häufig Stechen in den Gliedern hatte, doch mit aller Macht weiterarbeiten müsse, um die Segel wieder in Ordnung zu bringen. Am Montag 28. April begannen sie mit dem Löschen, die beiden „Jungens" mußten mitarbeiten. Mittwoch Mittag aber klagten sie, daß sie das Stehen an der Winsche nicht aushalten könnten und wurden unter Deck in die Koje geschickt. Der Kapitän ließ sich, da am Orte keine Apotheke war, von seinem Makler Salbe von Nyköping mitbringen, welche die Jungens gebrauchten. Am 2. Mai kam der Konsul aus Nyköping mit dem Doktor an Bord und machte ersterer dem Kapitän Vorwürfe, daß er die Jungen noch hätte arbeiten lassen; der Arzt meinte, daß der Halbmann bald wieder hergestellt sein werde, während es mit dem Koch, dem die beiden Zehen wund und erfroren seien, länger dauern könne. Am 3. Mai schreibt Preuß: Es ist kein Wunder, daß die beiden Jungens schlimme Füße haben; sie haben solche kleinen Stiefel, daß sie sie kaum anbekommen, wenn sie trockne Strümpfe an haben; jetzt haben sie die Stiefel mit nassen Strümpfen in der letzten Zeit nicht vom Leibe gehabt. Preuß und der Steuermann Peters haben nun mit aller Anstrengung gearbeitet, da sie sich bei dem schlechten Verdienst keine Leute nehmen konnten. Peters, dessen Füße auch ziemlich steif waren, mußte das Kochen besorgen; wenn sie bis 11 Uhr Mittags gearbeitet hatten, half Preuß ihm beim Kartoffelschälen. — Aus dem weitern vorliegenden Material geht ferner hervor, daß Preuß keineswegs der hartherzige Mensch ist, wie er in den Mittheilungen der schwedischen Zeitungen geschildert ist, vielmehr zeigt er sich als fleißiger, ordentlicher, sparsamer Mensch, der aber auch unter der allgemeinen Kalamität, welche in den letzten Jahren die Segelschiffer getroffen hat, schwer leiden muß. Die Hauptschuld, welche man P. in diesem Falle zur Last legen kann, erscheint, daß er die Erkrankung der Leute an Frostbeulen unterschätzte. Als Entschuldigung kann ihm dabei angerechnet werden, daß er auch sich selbst in keiner Weise geschont hat.

— Der „Ornithologische Verein" hielt am 5. d. M seine Generalversammlung ab. Nachdem der Vorsitzende einen kurzen Ueberblick über das verflossene Vereinsjahr und der Material-Verwalter über den Stand des Inventariums erstattet, wird dem Kassirer Entlastung ertheilt und sodann der neue Etat pro 1884—85 aufgestellt, dessen Einnahmen und Ausgaben sich decken. Der von Herrn Kapellmeister Reimer gestellte Antrag, daß die Sektionsvorsitzenden Sitz und Stimme im Vorstand haben sollen, wird abgelehnt, und demnächst die Neuwahl der ausscheidenden Vorstandsmitglieder bezw. Beigeordneten vorgenommen. Zum zweiten Vorsitzenden wird Herr Reimer, zum dritten Herr Major Langemak und als Beigeordnete die Herren Scharffe, Dr. Pufahl, Staatsanwalt Hedemann und Kasernen-Inspektor Kieselowski gewählt. Der zweite Schriftführer wird wiedergewählt. — In einer am 19. d. M. abgehaltenen Sitzung wurde das Restaurant von Succow in der Birkenallee zum Sommerlokal des Vereins gewählt und sollen die Zusammenkünfte jeden Montag stattfinden.

— Der Postdampfer „Hohenzollern", Kapt. A. Meier, vom Norddeutschen Lloyd in Bremen, welcher am 7. Mai von Bremen abgegangen war, ist am 20. Mai Morgens wohlbehalten in Newyork angekommen.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Elysiumtheater: „Lorbeerbaum und Bettelstab." Schauspiel in 3 Akten und 1 Nachspiel. Bellevuetheater: „Der Bettelstudent." Komische Operette in 3 Akten.

Freitag: Elysiumtheater: „Villa Friedelsruh." Heiteres Lebensbild mit Gesang in 4 Aufzügen. Bellevuetheater: „Der Bettelstudent." Komische Operette in 3 Akten.

Ueber das eben durch Feuer zerstörte Stadt-Theater in Wien schreibt man:

„Das Stadttheater ist eine Schöpfung der Gründerzeit, ihr intellektueller Urheber Heinrich Laube, der dem Burgtheater, dessen Leiter er so lange gewesen war, ein ebenbürtiges Institut gegenüberstellen wollte, nicht blos auf dem Gebiete des modernen, sondern auch des klassischen Dramas. Im Frühjahr 1871 waren die Pläne für das neue Theater fertig und schon 15 Monat später stand der Bau vollendet da. Am 15. September weihte vor einem überfüllten Hause Schillers, von Laube zu Ende geführtes Trauerspiel „Demetrius" die zweite „würdige Stätte wahrer Kunst" ein. Laube selbst verhehlte sich die Schwierigkeiten des Gelingens nicht, aber er täuschte sich und Andere darüber hinweg. Die allgemeine Sympathie umgab das neu erstandene Theater und seinen Direktor Heinrich Laube. Es hieße unwahr sein, wollte man behaupten, die schauspielerischen Kräfte des Stadttheaters seien auch nur annähernd, einzeln oder im Ensemble, den Schauspielern des Burgtheaters zu vergleichen gewesen, aber Laube's wunderbares Spürtalent entdeckte nach und nach neue und große Talente, eine Katharina Frank, Schrott, Schönfeld, Weiße, Wewerka, einen Rensche, Tyrolt, Glötz, Lobe, Friedmann, Bukovics führte er seiner Bühne zu: das Stadttheater, wenn auch zu keiner Zeit zu der Höhe der Burg hinanreichend, hatte jedenfalls Zeiten, wo es nur wenige Stufen unter ihr stand. Da kam der Krach und wie mit einem Schlage war Alles anders, halb Wien war ruinirt, die andere Hälfte sparte. Die Auslagen waren nicht kleiner geworden, aber die Einnahmen, der Direktionsrath mäkelte und tadelte, Laube war nicht der Mann, sich in sein Handwerk hineinreden zu lassen: so kam es zum Bruch, Laube ging und seine Gewalt wurde in die Hände eines Viermänner-Kollegiums gelegt, tüchtiger Schauspieler, die aber geschäftlich nur Strohmänner der leitenden Geldmacht waren. Die neue Leitung hatte, vor allen Dingen künstlerisch, bald abgewirthschaftet: Laube wurde flehentlich gebeten, noch einmal das Steuerruder zu ergreifen. Er kam, aber er war nicht mehr der frühere Laube. Wohl that er noch dann und wann einen kühnen dramarturgischen Griff, als er z. B. Sophokles „Antigone" in Szene setzte, wohl brachte er noch manche treffliche moderne Stücke, „Freund Fritz" und „Haus Fourchambault", auf die Bühne, aber mit seinen Idealen hatte er sich, der Existenz wegen, abgefunden: Göthe, Schiller und Shakespeare wurden Landes verwiesen. Es mußte Geld verdient werden und dazu bot er, bis er an die äußerste Grenze der Möglichkeit die Hand. Aber schließlich gab es eine Grenze, über die Laube nicht hinausgehen konnte, und als ihm gleichwohl angesonnen wurde, von aller Kunst abzusehen und reiner Industrieller zu werden, schied er zum zweiten Mal, auf Nimmerwiedersehen.

Seitdem hat Bukovics, der selbst sein bester Schauspieler und der erklärte Liebling Wiens war, das Stadttheater geführt, nicht mehr als Vertrauensmann der Aktionäre, sondern in eigenem Namen und auf eigene Gefahr als Pächter. Er hat die Laube'schen Traditionen über Bord geworfen und ihm ist Alles gut gewesen, was Kasse machte, er hat sich in seinem Bühnen-Haushalt nach der Decke gestreckt, zwei oder drei ersten Künstlern große Gagen bewilligt, den Rest jämmerlich gezahlt. Verschwenderisch war er anfangs nur im Ankauf französischer Stücke, bis er in letzter Zeit auch diesem Luxus entsagt und billiges einheimisches Fabrikat erstanden hat. Das Unternehmen war ihm wesentlich die melkende Kuh und Nichts kann die tiefe Kluft, welche das einstige Stadttheater von dem Stadttheater der letzten Aere trennt, schlagender kennzeichnen, als daß dessen erste Vorstellung Schiller's „Demetrius", seine letzte Vorstellung eine französische Posse „Blancmignon" gewesen. Vor wenigen Monaten feierte Bukovics, Dragoner-Oberlieutenant, sein fünfundzwanzigjähriges Schauspieler-Jubiläum und die höchsten wie die niedrigsten Gesellschaftskreise Wiens ehrten ihn durch eine Betheiligung daran; vor wenigen Wochen unterzeichnete er den Vertrag, der ihm für noch weitere sechs Jahre das Stadttheater überträgt, dessen bisherige dreijährige Pacht ihn schon zum wohlhabenden Mann gemacht. Für den Direktor Bukovics ist das Ende des Stadttheaters also ein schwerer Schlag, denn ob auch das Theater zu irgend einer Zeit als Phönix seiner Asche entsteigt, auf der Goldgrube, auf welcher es bis jetzt gestanden, wird es sich nicht wieder erheben, kann es sich nach den jetzt geltenden baupolizeilichen Vorschriften nicht wieder erheben. Der Schauspieler Bukovics aber braucht keine Sorge zu haben! die Burg fahndet schon lange auf ihn und wird die jetzt sich darbietende Gelegenheit, sich seiner zu versichern, schwerlich unbenutzt lassen."

Aus den Provinzen.

Arnswalde 21. Mai. Mit Eröffnung des Sommerfahrplans ist eine Briefpost durch die Eisenbahnschaffner hier eingerichtet worden. Die Züge kreuzen hier Mittags zwischen 1 und 2 Uhr.

Pfingstfahrt nach Kopenhagen.

Die Reise von Stettin nach Kopenhagen gehört zu den angenehmsten kleinen Seetouren und erweckt für alle diejenigen, welche die See noch nicht kennen, das höchste Interesse. Der Postdampfer „Titania" geht am Sonnabend, den 31. Mai, Nachmittags $1^1/_2$ Uhr von Stettin ab, trifft gegen 5 Uhr Nachmittags in Swinemünde ein und geht nach einem kurzen Aufenthalt daselbst in die See hinaus. Zuerst läuft der Dampfer längs der Küste der Insel Usedom, alsdann passirt er die Greifswalder Oie und erreicht die sehr romantisch gelegene Insel Rügen. Das auf derselben belegene Stubbenkammer ist Abends 9 Uhr und Arkona Abends 10 Uhr in naher Sicht. Wieder nähert sich der Dampfer sehr bald den Küsten der Inseln Falster und Moen und hat Morgens 2 Uhr zur Rechten die schwedische Küste in Sicht. Demnächst geht die Fahrt in die Kjöge-Bucht hinein, dicht bei der Insel Seeland vorbei, und Morgens 4 Uhr langt der Dampfer in Kopenhagen an. Also auf der ganzen Seereise hat der Reisende Land im Auge und Gelegenheit zu sehr interessanten Beobachtungen.

Der Anblick von Kopenhagen aber, mit seinen Hunderten von Schiffen und Wimpeln im Hafen, ist wahrhaft majestätisch. Die Stadt bietet der Sehenswürdigkeiten mehr, als man erwartet; wir erinnern hier nur an Thorwaldsen's Museum, an die Sammlung nordischer Alterthümer in Christiansburg, an die Museen und sonstigen überaus reichen Kunstschätze. An Vergnügungsorten findet man in Kopenhagen großartige ähnliche Anstalten in London und Paris weit übertreffende Anlagen, womit wir vorzugsweise Tivoli meinen, welches Alles vereinigt, was in dem Genre der Volksbelustigungen nur immer geboten werden kann. Aber auch der Rosenburggarten, Friedrichsberg, Charlottenlund, Helsingoer, Seeluft, Sorgenfrei, Marienlust sind sehenswerthe Orte, welche man ohne große Opfer an Zeit und Geld leicht und bequem erreichen kann. Die dänische Sprache dürfte für die deutschen Fremden in Kopenhagen durchaus kein Hinderniß sein, denn dort wird überall die deutsche Sprache verstanden.

Kopenhagen, das Athen des Nordens genannt, zählt 250,000 Einwohner. Es ist mit Hotels und Restaurants natürlich großstädtisch und mit zeitgemäßem Komfort reichlich versehen. Wir nennen „Hotel d'Angleterre", „Grand Hotel", „Hotel Royal", „Phönix" und „Kongen af Danmark". Das Leben in dem heiteren, fröhlichen Kopenhagen läßt sich mit dem in der Kaiserstadt „an der schönen, blauen Donau" vergleichen und zeigt sich recht bei Spaziergängen in der Oestergade, dem Kulminationspunkt rasch pulsirenden Lebens. Durch ein Netz von Pferde-Eisenbahnen ist für eine leichte Kommunikation nach verschiedenen Richtungen hin gesorgt.

Die Rückfahrt des Postdampfers „Titania" findet Montag, den 2. Juni, und Donnerstag, den 5. Juni, 2 Uhr Nachmittags statt. Das Schiff trifft hier demnach am Dienstag, 3. Juni, und Freitag, 6. Juni früh in Stettin wieder ein. Die an Bord der „Titania" ausgegebenen Hin- und Retourbillets haben für die ganze Saison Gültigkeit. — Reisende, welche auf dem Dampfer die 2. Kajüte benutzen, können die ganze Reise einschließlich eines Aufenthalts bis Montag, 2. Juni, sehr wohl mit ca. 40 Mark bestreiten, wird jedoch der Aufenthalt bis Donnerstag, 5. Juni, ausgedehnt, so sind ca. Mk. 60 zur Bestreitung der Kosten erforderlich.

Möchten diese Winke bei der Wahl eines Reiseziels nicht unbeachtet bleiben. Niemand wird an Kopenhagen und seine liebliche Umgegend ohne Entzücken zurückdenken.

Vermischte Nachrichten.

— (Schiffs-Bewegung der Hamburger Postdampfer.) „Frisia", 7. Mai von Hamburg, 19. Mai in Newyork angekommen. „Hammonia", 4. Mai von Hamburg und 6. Mai von Havre, 17. Mai in Newyork angekommen. „Rhaetia", „Wieland", beide von Newyork, 16. resp. 20. Mai in Hamburg eingetroffen. „Teutonia", 20. Mai von Mexiko in Hamburg eingetroffen. „Montevideo", von Brasilien, 18. Mai von Lissabon nach Hamburg weitergegangen. „Argentina", 17. Mai von Bahia abgegangen. „Santos", 15. Mai in Bahia angekommen.

Telegraphische Depeschen.

Stuttgart, 21. Mai. In dem Befinden des Königs ist eine erhebliche Besserung eingetreten, die Fiebererscheinungen sind geschwunden, so daß der König bei günstiger Witterung voraussichtlich schon in den nächsten Tagen das Zimmer verlassen kann.

Brüssel, 20. Mai. Nach dem Dejeuner begab sich der König mit dem holländischen Königspaare nach dem Rathhause und später nach dem Justizpalaste.

Brüssel, 21. Mai. Auf dem gestern Abend zu Ehren des Königs und der Königin von Holland stattgehabten Banket brachte der König der Belgier einen Toast auf die holländischen Majestäten aus, welchen der König von Holland mit einem Toast auf die gedeihliche Entwickelung Belgiens erwiderte.

Paris, 21. Mai. Nach der Vorlage der Regierung soll der Eingangszoll für fremdes Mehl von 1,60 Frcs. auf 3,75 Frcs. erhöht, der bisherige Eingangszoll für Ochsen und Schafe soll verdoppelt werden; der Eingangszoll für Getreide bleibt unverändert, um Schwierigkeiten fernzuhalten, wenn die einheimische Produktion für den Konsum nicht genügt.

Die Journale sprechen sich über die gestern verlesene ministerielle Erklärung im Allgemeinen befriedigt aus, eine definitive Lösung sei zwar noch nicht erreicht, aber doch wesentlich erleichtert.

Petersburg, 21. Mai. Heute findet das Regimentsfest des Leibgarde-Kürassier-Regiments der Kaiserin in Gatschina statt. Auf dem Adelsballe hatten der Kaiser und die Großfürsten das Band des Schwarzen Adlerordens und die Kaiserin den preußischen Luisenorden angelegt, während Se. k. Hoheit Prinz Wilhelm das Band des Andreas-Ordens trug.

Petersburg, 21. Mai. Se. k. Hoheit der Prinz Wilhelm hat sich um 10 Uhr Vormittags in Begleitung des Großfürsten Wladimir und dessen Gemahlin, sowie der anderen Großfürsten zu dem Regimentsfeste nach Gatschina begeben.

Bukarest, 21. Mai. Der König hat dem Großfürsten-Thronfolger von Rußland anläßlich seiner Großjährigkeits Erklärung das Großkreuz des Sterns von Rumänien verliehen.